

Belgisch Kongo

Autor(en): **Reinhard, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1950)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-987745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Kiwusee inmitten einer vulkanreichen Gebirgskette liegt im Osten der Kolonie in einer der landschaftlich schönsten Gegenden von Belgisch Kongo. Die Vegetation ist reich und das Klima verhältnismässig gut.

BELGISCH KONGO.

Die reiche Kolonie im Herzen Afrikas – Belgisch Kongo – ist fast 57mal so gross wie die Schweiz, weist aber nur ungefähr dreimal soviel Einwohner auf. Nur rund 50 000 Weisse leben in diesem tropischen Lande, die übrigen sind Neger (vorwiegend der Banturasse) oder Pygmäen.

Vor fünfzig Jahren bedeutete der Belgische Kongo ein noch unerforschtes Gebiet. Europäische Siedler an der Westküste Afrikas kannten zwar das ganze Mündungsgebiet des breiten Stromes, den die Eingeborenen Zaire nannten und der auf den heutigen Karten als Kongofluss eingetragen ist, keiner wusste aber, was hinter dem heutigen Schiffhafen Matadi lag; denn undurchdringliche Wälder, Berge, Felsen, Schluchten und wilde Wasserfälle bildeten von jeher eine unüberwindliche Schranke. Was verbarg dieser Wall? Welche Flüsse speisten den Zairestrom in solch überströmendem Masse? Wie waren



Die Tschopofälle in der Nähe von Stanleyville. Überall im Kongo begegnen wir breiten, wilden, brausenden Wasserfällen oder Stromschnellen. Ungeheure Wasserkräfte liegen in diesem Lande noch brach. Zukunftsland für Ingenieure?

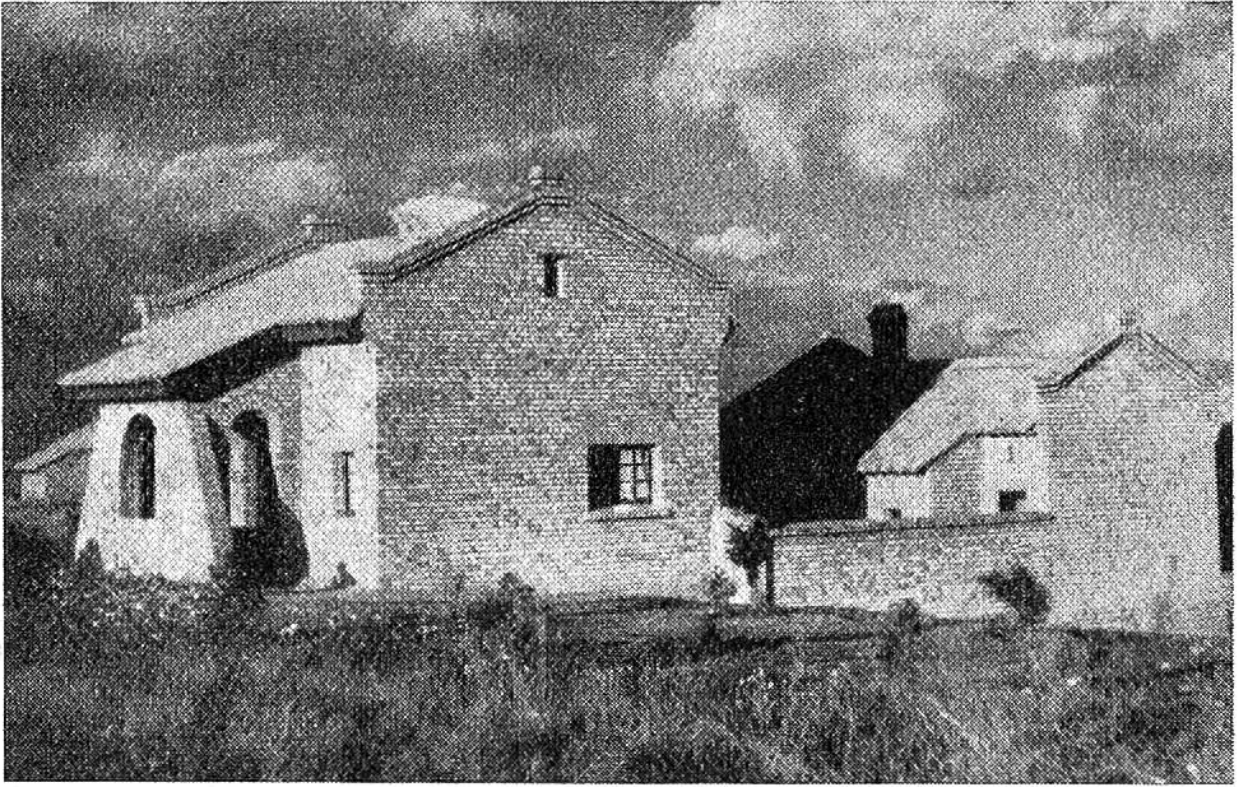
die Ufer beschaffen, die vom Zairefluss bespült wurden? Wie lebten die Bewohner jener unbekanntenen Gebiete? Fragen ohne Antwort – bis eines Tages, plötzlich und unerwartet, der kühne amerikanische Forscher Stanley erschöpft, abgerissen und krank aus dem unergründeten Land in der Siedlung Boma an der Flussmündung auftauchte. Auf der Suche nach der Nilquelle war er auf den Fluss Zaire gestossen und war, nach unglaublich harten Entbehrungen und Gefahren und nachdem er fast alle seine Gefährten verloren hatte, dem Stromlaufe folgend am 999. Tage an dessen Mündung angekommen. Das war im August 1877. Er, nur er allein, konnte nun die Reihe der brennenden Fragen beantworten: „Ein dünn besiedeltes, sehr reiches tropisches Land. Der Fluss ist auf der anderen Seite der Mauer Tausende von Kilometern schiffbar. Die Gebirgsmauer überwinden, hiesse für Europa ein fast unausschöpfbares Land erschliessen. Baut eine Bahn!



Im Eingeborenenviertel von Leopoldville. Nach Bureau- und Geschäftsschluss strömen die Eingeborenen, welche im Geschäftsviertel gearbeitet haben, zu Fuss oder auf dem Fahrrad heim. Hier sehen wir die 2 km lange betonierte Prinz Bau-douin Allee, welche das riesige Eingeborenenviertel durchschneidet.

Durchbrecht den Fels! Wer dieses Unternehmen wagt, wird Herr der Schätze werden.“

Und der belgische König Leopold II. wagte es! Eine fast übermenschliche Arbeit in einem mörderischen Klima wurde nun in Angriff genommen. Meter nach Meter musste die Bahnrampe in Fels, ja selbst durch den Fels hindurch, halsbrecherischen Schluchten entlang, über wilde Flüsse, durch dichte Wälder, in denen das Fieber lauerte, geschlagen werden. Jeder Kilometer kostete Menschenleben. Viele Jahre dauerte der Bau dieser vierhundert Kilometer langen Bahnstrecke. Vor 52 Jahren, am 1. Juli 1898, fuhr die erste Lokomotive von Matadi ostwärts nach Kintambo, wo sich der Kongofluss zur Breite eines Sees weitert und wo heute die moderne Hauptstadt der belgischen Kolonie, Leopoldville, liegt. Von Leopoldville aus ist der Fluss gegen Osten schiffbar.



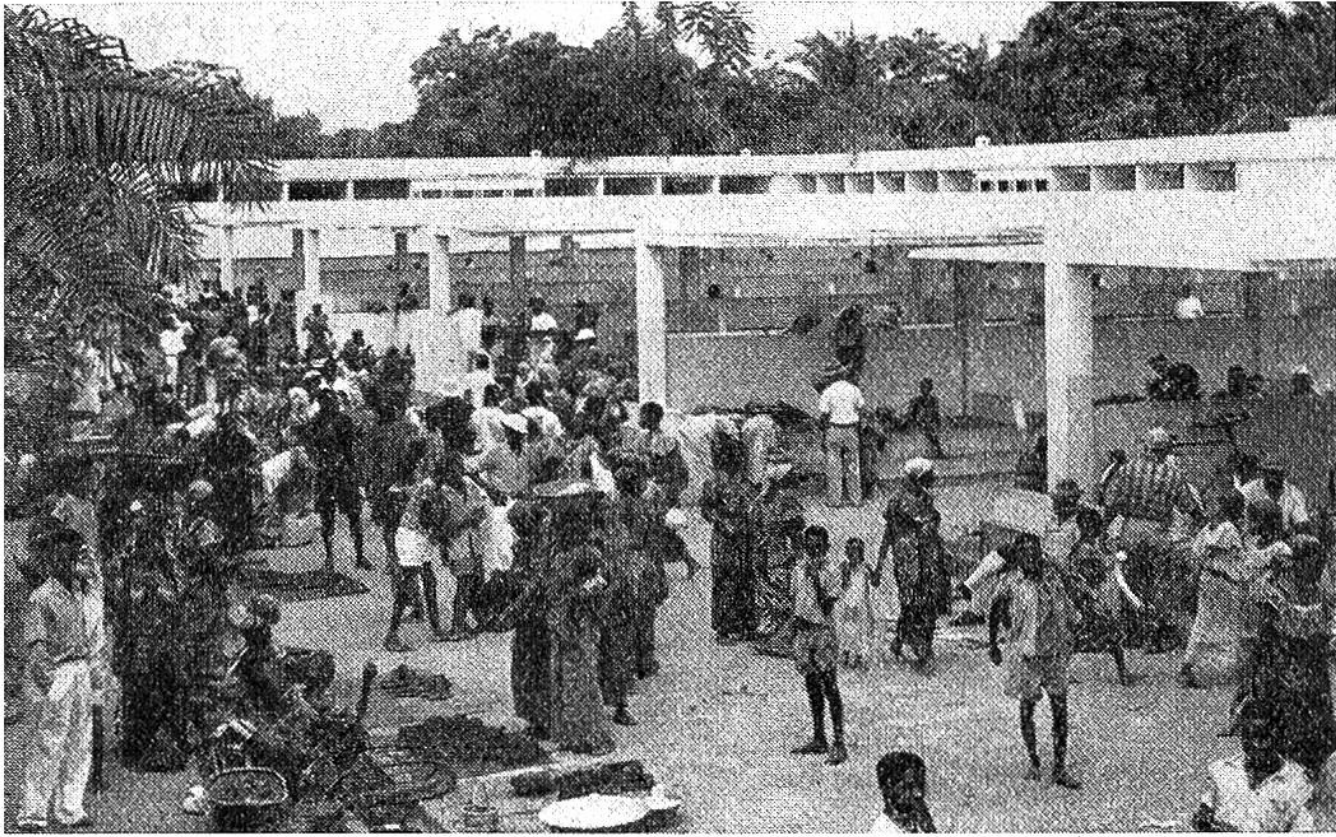
Dem qualifizierten eingeborenen Angestellten oder Arbeiter in den Städten stellt die Regierung den erforderlichen Kredit zur Verfügung, damit er sich ein Haus aus dauerhaftem Material bauen kann. Diesen Vorschuss bezahlt der Schwarze in kleinen monatlichen Raten zurück.

Welch eine reiche Kolonie ist der Belgische Kongo dank aufopfernder und unermüdlicher Arbeit einiger tausend Weisser geworden! Im Süden und Osten werden alle erdenklichen Bodenschätze gehoben. Die Gebirgszüge – es gibt Fünftausender

darunter – enthalten Gold, Kupfer, Zinn, Kobalt, Magnesium, Radium, Uranium, Diamanten und Kohle. Ölpalme, Kaffeestrauch, Zuckerrohr, Baumwoll- und Arachidstaude liefern reichlich Frucht, die Wälder kostbare Hölzer. Überall schos-



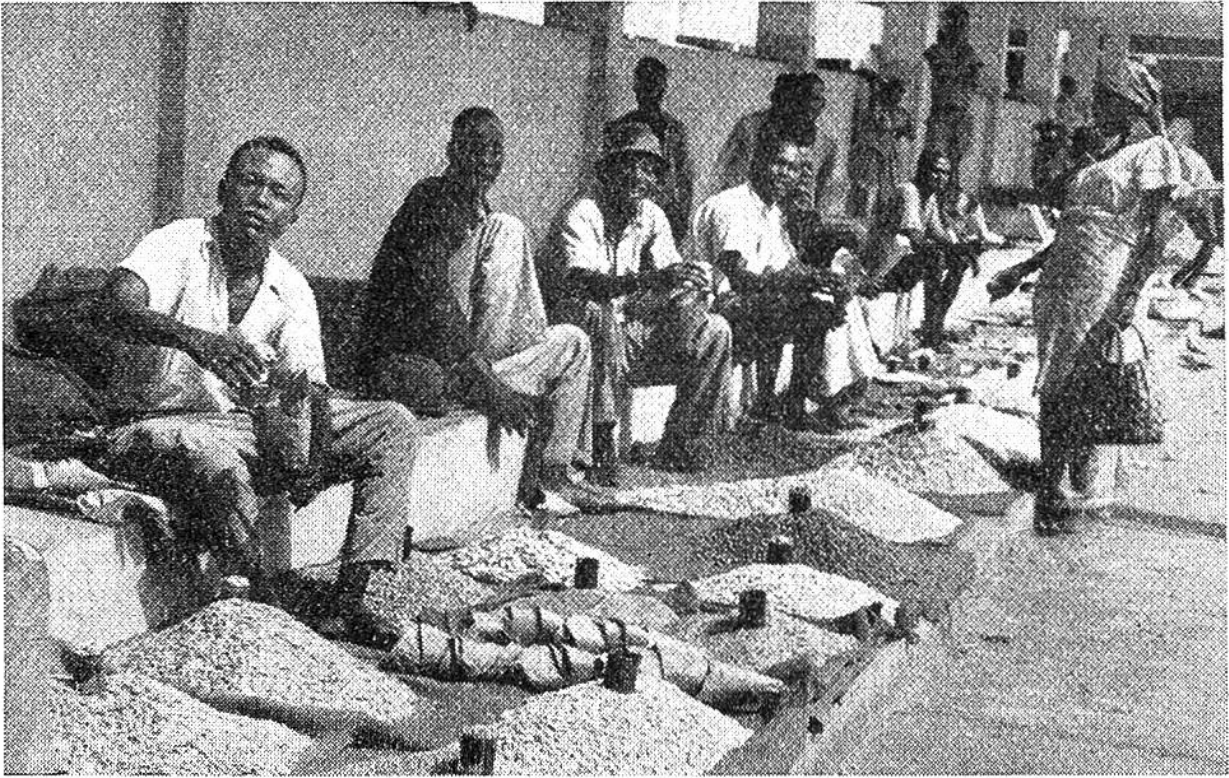
Eine junge Bakongomutter mit ihrem Kind.



Ein ausserordentlich buntes Leben wickelt sich auf dem Eingeborenemarkt v. Leopoldville ab, wo täglich rund 1200 Händler ihre Waren anpreisen und sich rund 10000 schwarze Käufer mit Lebensmitteln eindecken.

sen in den letzten Jahrzehnten Städte wie Pilze aus dem Boden. Sie wachsen täglich an. Und diese Städte bilden den grössten Anziehungspunkt für die schwarze Bevölkerung, für den Buschneger, der gestern noch ein primitives Leben in der engen Abgeschlossenheit seines Dorfes gelebt und heute schon die neuesten Errungenschaften der modernen Technik bestaunt und auch bald anzuwenden versteht. Indem er sein väterliches Dorf verlässt, um in einer Stadt Arbeit zu suchen und sich dort niederzulassen, überspringt er innert weniger Tage die Entwicklung eines Jahrtausends.

In seinem Dorf zum Beispiel muss noch, wie vor tausend Jahren, ein Feuer die Hütte erhellen – in der Stadt drückt er auf einen Knopf, und der Raum ist im gleichen Augenblick in Licht getaucht. Diese Zauberkraft der Weissen! Und all die übrigen Wunder! Während sich der Schwarze in seiner Buschheimat ganz einfach zu Fuss oder bestenfalls im Einbaum fortbewegt, setzt sich der Weisse beispielsweise in ein kleines Haus, das er Automobil nennt, drückt auf Knöpfe und zieht



Alles, was der Schwarze zum Leben braucht, wird auf diesem Markte feilgeboten, Getreide, Maniok, Leguminosen, die mannigfaltigsten Früchte, getrocknete und frische Fische, Eier, Gemüse und Gewürz.

Hebel – das Haus beginnt zu surren und zu dröhnen, und plötzlich bewegt es sich fort, sehr rasch, immer rascher, gehorcht dem Drehen eines Rades, gehorcht dem mächtigen Weissen. Ist es zu verwundern, dass es der heisseste Wunsch eines Negerknaben ist, „Schoffier“ zu werden? Hunderte von Zauberdingen besitzt der Weisse. Er versteht es, an einem Knopf drehend den Raum mit fremder, aufregend schöner Musik zu füllen. Oder er vermag seine Stimme in einen Kasten zu bannen, so dass dieser Kasten, ein bescheidenes Ding in der Ecke des Raums, plötzlich zurückzusprechen beginnt – das Diktaphon! Ja, mittels eines Drahtes kann er Musik und Stimmen selbst dem Automobil entlocken. Im Draht liegt eine Zauberkraft. Um diese Zauberkraft zu besitzen, stiehlt der Neger mit Vorliebe diesen Draht – die Antenne!

Nach und nach lernt der Schwarze, sich all dieser fremden Dinge zu bedienen. Er lebt gern in der Stadt; das Eingeborenenviertel wächst fast stündlich an. Zuerst baut er sich eine Hütte, allmählich verdient er soviel, dass er für sich und seine Familie ein richtiges kleines Backsteinhaus bauen las-

sen kann. Er schickt seine Kinder in die Schule. Sie lernen dort französisch sprechen, rechnen und schreiben. Später erlernen sie einen Beruf; als gelernte Arbeiter verdienen sie gut. In Leopoldville allein leben heute 150 000 Schwarze, in den Minengebieten noch viel mehr. Das wirft ganz neue Probleme auf, vor allem das Problem der Ernährung. Früher baute jeder Schwarze nur so viel Maniok und Bananen an, als er für die eigene Familie benötigte. Heute muss der Buschneger, also der auf dem Lande wohnende Neger, dazu angehalten und überredet werden, genügend Bodenfrüchte anzupflanzen, um auch die Hunderttausende von Schwarzen zu ernähren, die nicht mehr selbst den Boden zu bebauen vermögen. Alle diese Bodenfrüchte werden auf den städtischen Markt gebracht. Ein buntes, frohes Bild! Zehntausende kaufen dort ein. Die Negerfrauen in ihren hübschen, farbigen Kleidern, ein Kleinkind auf dem Rücken tragend, drängen sich lachend und rufend und schwatzend durch die dichten Massen, bleiben an den Ständen stehen, feilschen und markten. Kinder spielen unter den Palmen und Mangobäumen oder kauen an einer Maniokwurzel. Ein ohrenbetäubender Lärm! Eine unglaubliche Mannigfaltigkeit der Gerüche und Farben! Interessant und vielgestaltig wie das ganze riesige Land am Äquator.

Marguerite Reinhard

ARBEIT IN SCHWINDELNDER HÖHE.

Allem menschlichen Tun liegt bewusst oder unbewusst der Wunsch zugrunde sich auszudrücken, ja sich zu verewigen. Der Mensch glaubt, in dem seine kurze Lebenszeit lange überdauernden Werk der Vergänglichkeit des Irdischen zu entfliehen und hofft, einen Zeugen seines Daseins auf der Welt zurückzulassen, der für ihn spricht. So war das Bauen von gewaltigen Palästen, prunkvollen Türmen, Toren und Brücken, kühngezogenen Wasserleitungen zu allen Zeiten und unter allen Zonen ein beliebtes Mittel, den Mitlebenden und besonders der Nachwelt Macht, Reichtum, Grösse eindrucksvoll vor Augen zu führen und in gegenwärtiger Erinnerung zu halten. Als die altägyptischen Könige, die Pharaonen, im 3. Jahrtau-